

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 10=30 (1864)

Heft: 5

Artikel: Das eidgen. Schuljahr

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXI. Jahrgang.

Basel, 2. Februar.

X. Jahrgang. 1864.

Nr. 5.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1864 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlags-Handlung „die Schweighäuserische Verlagsbuch-Handlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Das eidgen. Schuljahr

hat bereits wieder begonnen. Noch decken Schnee und Eis die Erde, noch sind die Schwalben nicht zurückgekehrt und noch pfeift über die Waffenplätze ein kalter winterlicher Hauch; trotzdem sind die ersten wieder, die an den Tanz kommen, die Instruktoren, aus ihren Winterquartieren aufgebrochen und exerziren trotz Sturm und anderm lebenswürdigen Wetter wacker draussen. Die Instruktoren sind, poetisch gesagt, die Schwalben der Armee; wenn sie wieder ihren Dienst beginnen, so ist es für alle Wehrmänner ringsum ein Zeichen, daß der Winter vorüber, daß das Frühjahr nahe, das auch sie im Waffenschmuck sehen will und Manchem mag es dünken, es sei ja kaum gestern gewesen, daß er aus dem Dienst getreten.

Wenn dieses Gefühl den einzelnen beschleicht, bei dem doch lange Monate zwischen seinem letzten Dienste verfloßen, was soll der Instruktor sagen, der erst im November, vielleicht gar im Dezember erst aus dem effektiven Dienst getreten und der schon Ende Januars wieder denselben beginnt? Ja, die Ruhezeit ist kurz, namentlich wenn man recht würdigt, welche Anstrengungen bei uns vom Instruktorenpersonal verlangt werden. Das, was sie leisten müssen, kann man nicht mit dem vergleichen, was ein stehender Dienst verlangt. In letztem treten lange Ruhepausen ein, höchstens mit etwas langweiligem Wachtdienst ausgefüllt und selbst während den Exerzierepochen wird weniger lang, weniger anhaltend exerzirt als bei uns. Aus natürlichen Gründen! Was bei uns in 5 Wochen geleistet werden muß, spielt sich dort in ebenso vielen Monaten ab. Nach diesen Exerzierepochen kann sich das Instruktorenpersonal wieder erholen; es kann sich längere Zeit hindurch auf die nächste wieder vorbereiten, geistig und physisch erfrischen. Ganz anders bei uns. Heute tritt ein Rekruten-Detachement aus dem Dienst, heute beendet ein Bataillon seinen Wiederholungskurs; Tags darauf treten wieder andere Detachemente und Bataillone in Dienst. Die Arbeit beginnt von neuem. Es ist eine Sisyphus-Arbeit, die

ewig den gleichen Stein den Berg hinaufrollen muß, um droben angelangt, ihn ins Thal zurückschmettern zu sehen und von neuem beginnen muß.

Fügen wir bei, daß diese Arbeit 8 bis 9 Monate hindurch ununterbrochen von Tagesanbruch bis zum Abend fortgeht; fügen wir bei, daß zur physischen Anstrengung die geistige kommt, immer mittheilen zu müssen, so wird man diese Last richtiger würdigen, als es oft geschieht. Das geistige Mittheilen erschöpft um so mehr, je höher der Instruktor seinen Beruf auffaßt, je gründlicher er seine Zöglinge ausbilden will, je heller das heilige Feuer des Soldaten in seinem Herzen brennt.

Die physischen Anstrengungen des Instruktorenlebens und Berufes sind nicht gering; beim glühenden Brand der Sonne, wie beim Hagelschauer des Wettersturmes, bei endlosen Regengüssen, wie beim durchschneidenden Nordwind geht „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr“ fort, muß der Instruktor draussen sein, arbeiten, mit Ungeschicklichkeit, mit störrischer Böswilligkeit, mit Nachlässigkeit ringen und frisch dabei bleiben. Er darf sich keine Ruhe gönnen, wenn Alles ermattet ist, muß er mit gutem Beispiele vorangehen und dadurch den erlahmten Muth des jungen Soldaten aufrichten. Es ist ein hartes Leben und verlangt eine eiserne Gesundheit; doch ist es ein Leben voll energischer Momente und darin liegt sein eigenthümlicher Reiz für kräftige Naturen.

Die finanzielle Stellung des Instruktors ist keine glänzende; auch den best bezahlten bleibt nicht viel am Ende des Jahres; ein geistreicher Kavallerie-Instruktor meinte einmal, am Jahresabschluß blieben ihm nichts „que les yeux, pour pleurer!“ Millionär ist noch keiner im Dienste geworden und wenn seiner Zeit eine nationalrätliche Kommission gesagt, die militärische Thätigkeit rufe Stellen ins Leben, wo die glänzende Seite des Dienstes sich bisweilen mit Geldvorthellen verbinde*), so muß sie

*) Vide Bericht der nationalrätlichen Kommission über die Geschäftsführung des Bundesrathes von 1862.

sicherlich ein anderes Wehrwesen als das unsrige im Auge gehabt haben oder der, der diese Phrase geschrieben, hat nie die Ehre gehabt, unsere Uniform zu tragen. Doch wir wollen hier keine kazenjammerlichen Jeremiaden anschlagen. Wer nur nach Geld strebt, findet Wege, auf denen es sich leichter verdienen läßt, als im Waffenrock. Eine Republik kann und darf nicht zählen wie ein monarchischer Staat. Das Einzige was billig wäre, dürfte Sorge für das Alter der Instruktoren sein. Wer den besten Theil seines Lebens dem Staate geopfert, sollte am Lebensabend vor Noth und Mangel geschützt sein. Doch genug hievon! Vielleicht kommt einmal eine Zeit, die billiger in dieser Hinsicht denkt.

Aber über etwas müssen wir klagen und diese Klage sollte berücksichtigt werden, wenn der Staat im eigenen Interesse handeln will — das ist die geistige Anstrengung, die mit dem Instruktorenleben verbunden ist. Wir haben sie schon oben angedeutet; wir müssen hier näher darauf eintreten und namentlich nachweisen, was uns hart dabei erscheint.

Der Instruktor muß beständig geistig mittheilen. Es kommt auf den Werth dieser geistigen Mittheilung nicht so sehr an, als auf das Immerwährende dieser Forderung. Ob nun ein Instruktor immer und immer zeigen muß, wie das Gewehr zerlegt wird, wie der Sack zu packen ist, wie der Mann im innern Dienst, auf der Wacht, als Plänkler, als Auspäher, auf Vorposten u. s. w. u. s. w. sich zu benehmen hat, oder ob er Taktik und Generalstabsdienst vorträgt — das ist an sich gleichgültig. Der, dem das letztere obliegt, muß eben auch größern geistigen Anstrengungen gewachsen sein, sonst kann eine solche Anforderung an ihn gar nicht gestellt werden. Am Ende macht es dem einfachen Instruktor gerade so viel Kopfschmerzen, wenn er dem Rekruten seine Obliegenheiten auf Vorposten begreiflich machen soll, als jenem, wenn er eine große strategische oder taktische Operation zergliedert.

Diese beständige Mittheilung erschöpft. Nun zeigt sich diese Erschöpfung in zweierlei Formen, entweder gestaltet sie sich zur gemeinen Routine, zum Herunterplappern von Zeug, das der Instruktor selbst nie recht verstanden oder dessen Verständniß er längst verloren hat — oder die Erschöpfung zeigt wirklich sich als solche und wirkt dann gewöhnlich auch auf das physische Wohlbefinden. Die Muthlosigkeit tritt an die Stelle der frühern Elastizität der Seele. Wohl schickt man dann den so heruntergekommenen Menschen in (— wir hätten bald geschrieben — die Kuranstalt) das Bad u., allein kaum schnappt er wieder etwas frische Luft, so geht der Dienst von neuem an. Man fühlt höchstens die Nothwendigkeit ihn physisch wieder zu flicken, aber Niemand denkt an die viel höhere, auch das geistige Element in ihm wieder zu kräftigen.

Der Abgang an physischer Kraft wird durch Speise, Trank und Schlaf wieder ersetzt, der Abgang an geistiger — durch nichts, aber auch gar nichts. Darin liegt das Harte, von dem wir oben gesprochen.

Je feinnerviger die Natur ist, die auf diese Weise erschöpft wird, je lichter der Muth die Seele einsetzt, je tiefer, je drückender wirkt die Erschöpfung.

Oft haben wir von jungen strebsamen Offizieren klagen gehört, die Instruktoren seien in ihren Vorträgen und in ihren Belehrungen so trocken, so lebden, so unerquicklich. Mancher hat schon über das Herz- und Gemüthlose der Routine den Stab gebrochen; selten aber war einer der Klagen den gerechten Ursachen dieser Erscheinungen so unerfreulicher Art nachzuspüren. Man gebrauchte eben das Recht des Schimpfens, das ein ungeschriebener Paragraph der Bundesverfassung jedem Schweizerbürger zugesichert!

Wie soll aber da geholfen werden? Wenn man von der Nothwendigkeit der Hilfe überzeugt ist, so kann auch sicherlich geholfen werden. Sorge man für geistige Erfrischung des Instruktionspersonals! Betrachte man den Einzelnen nicht als eine Citrone, die man rücksichtslos ausdrückt und die trockene Schale dann wegwirft!

Für die geistige Erfrischung des Instruktionspersonals bieten sich verschiedene Mittel dar; einerseits muß man die Anstrengungen an dieselben nicht überreiben, 9 Monate Instruktionsdienst ohne Unterbruch sind entschieden zu viel. Sorge man für mäßige Pausen zwischen denselben.

Sorge man ferner für einen regelmäßigen Wechsel im Dienst selbst; einige Freistunden thun oft Wunder; Sorge man dafür, daß nicht der Einzelne im ewigen Einerlei untergehe. Betrachte man die Individualität jedes einzelnen Instruktors und verwende ihn derselben entsprechend. Der eine hat mehr Anlagen für dieses, der andere mehr für jenes Fach. Entwickle man die entsprechenden Anlagen. Nur keine Universalgenies — bei Licht betrachtet sind dieselben immer Mißgeburten — nicht Fisch und nicht Vogel.

Gewähre man dem Instruktionspersonal eine ordentliche Winterruhe; 3 bis 4 Monate sind nicht zu viel verlangt in dieser Beziehung. Sorge man aber gleichzeitig dafür, daß die Winterruhe nicht zum trägen Winterschlaf sich gestalte.

Hier kommen wir auf den Kardinalpunkt! Sorge man für stete Fortbildung des Instruktorenkorps. Gestatte man unter keinen Umständen ein selbzufriedenes Stehenbleiben, ein Verkümmern auf einem niedern Standpunkt, sondern trachte man fort und fort den Gesichtskreis des Instruktors zu erweitern, seine allgemeine menschliche und militärische Bildung zu vermehren und in ihm das Streben nach höherer Entwicklung lebendig zu erhalten. Wir verstehen darunter nicht das krankhafte Streben nach Spaulletten, das in den letzten Jahren Mode geworden; — Mancher ist als Unteroffizier sehr an seinem Platz, der als Lieutenant oder als Hauptmann eben immer das fünfte Rad am Wagen bleibt — nein, wir verlangen den Trieb nach geistiger Vervollkommnung. Nur keine Stagnation! Ein versumpftes Instruktorenkorps, in dem sich nur die eitle Selbstüberschä-

zung blüht, ist eine jammervolle Erscheinung. Nur nicht das tönende Erz und die klingende Schelle — die lebendige Liebe zur Sache muß durch die Herzen flammen, dann wird auch der Trieb zur fernern Ausbildung nicht fehlen.

Sei man streng gegen faule Gesellen, die dessen nicht fähig sind! Hinaus mit ihnen aus der Schaar der Männer, denen das Vaterland die Erziehung der Blüthe seiner Jugend anvertraut!

Hüte und pflege man jeden Keim des Bessern und sei er noch so klein! Unterstütze man die Strebsamen, erhalte man ihnen die geistige Frische und die Arme wird sich wohl dabei befinden.

Berkenne man doch nicht die enorme pädagogische Bedeutung, die ein seiner Aufgabe gewachsenes Instruktorenkorps für das ganze Leben unseres Volkes hat.

Mit diesem Gedanken begrüßen wir das beginnende Schuljahr!

Erfahrungen eines Schweizers im nordamerikanischen Kriege.

(Aus der St. Galler-Zeitung.)

Letzter Tage langte in St. Gallen ein Schreiben aus den Reihen der Unionsarmee an, das in mehr als einer Beziehung unser lebhaftes Interesse in Anspruch nahm.

1) Weils von einem ehemaligen Waffenbruder herrührt, der den Entschluß gefaßt hatte, das amerikanische Kriegesleben mitzumachen und diesen Entschluß mit großer Beharrlichkeit durchgeführt hat. Der Kamerad hatte sich stets durch Offenheit und Gradheit charakterisirt.

2) Weils militärische Einsicht verräth und einen klaren Blick in ein Stück dieser großen Kriegsgeschichte gewährt.

3) Weil der Verfasser einem Korps angehört, über dessen Expeditionen im Ganzen sehr wenige ausführliche und verlässliche Berichte in die europäischen Blätter gelangten.

Der Brief ist aus New-Iberia (Louisiana) datirt. Lassen wir ihn reden:

„Nach einer glücklichen Seereise in New-York angekommen, fand ich bald, daß ich mich rücksichtlich meiner Mittel etwas verrecknet hatte. Wie die Sachen aber standen, machte ich mir wenig daraus. Ich hatte von vorneherein die Absicht gehabt, den Krieg mitzumachen und dabei Erfahrungen zu sammeln, die mir später vielleicht von Nutzen sein würden. Ich fand aber meine Sprachkenntnisse noch zu schwach, um mit Ehre mich um eine Offiziersstelle bewerben zu können, obwohl W. und H. mir dazu behülflich sein wollten. Ueberdies wollte ich, offen gesagt, nicht meine neue Laufbahn gleich wieder mit besondern Dankverbindlichkeiten anfangen, sondern frisch auf

eigene Faust anfangen und auf eigenen Füßen stehen. So trat ich kurzweg in das 133. Regiment New-Yorker Freiwilliger, das am 8. Oktober v. J. nach dem Kriegsschauplatz abmarschirte, 800 Mann stark. Bis zum 10. November wurden wir in Virginien herum marschirt, meistens in der Nähe von Washington. Am 10. November wurden wir auf drei Dampfbooten eingeschifft und nach Fortres Monroe gebracht. Hier blieben wir auf den Schiffen liegen, bis die ganze Expedition bereit war. Am 4. Dezember v. J. ging es endlich weiter nach Süden und am 15. gl. M. erreichten wir New-Orleans, damals noch öde und fast ohne Verkehr, fasten dort Kohlen und steuerten den prachtvollen Mississippi aufwärts nach Baton-Rouge und landeten daselbst am 17. Mittags, nachdem ein kurzes Bombardement die Rebellen (nur 400 Mann Kavallerie) am Morgen hinausgetrieben hatte. Den Winter über hielten wir uns bald in dieser Hauptstadt von Louisiana, bald zirka 15 Meilen weiter unten in Blaquemine auf, von welcher letzterem Platze wir der Bajon-Blaquemine entlang einen Abstecher nach Indian-Billage und eine Refognoszirung nach Rosedale unternahmen. Letztere war insofern interessant, als sie zum größten Theile in Booten unternommen wurde, deren Dampfrohren dabei oft in Berührung mit dem Walde kamen, der von beiden Seiten über das Wasser ragte, während der Kiel sich krachend durch die Stumpen und das Gesträuch Bahn brach, die die Fahrstraße selbst sehr prekär machten. Endlich aber sollten wir Ernst machen und brachen am 13. März Nachts von Baton-Rouge gegen Fort Hudson auf, das etwa 22 Meilen aufwärts liegt. Gleichzeitig steuerte die Flottille unserer Kanonenboote aufwärts. Am 4. Abends bivouakirten wir etwa 4 M. herwärts des Platzes, ohne Lagerfeuer, wurden aber um 11 Uhr herum durch das heftige Kanonenfeuer aufgeweckt. Es war die Flotte, welche das Fort passiren wollte und dabei in Kampf kam. Der Anblick der Kanonade war prachtvoll. Gleichwohl konnte die Bewunderung bei den Truppen nicht recht aufkommen, die fast alle neu waren und denen das Krachen der schweren Geschütze und das Plagen der Bomben etwas unheimlich vorfam bei dem Gedanken, daß diese Dinge bald auch uns begrüßen würden. Indessen gelang es nur 2 Booten das Fort zu passiren, und die übrigen hatten mit Verlust des prächtigen Schiffes „Mississippi“, das verbrannte, umzukehren. Das thaten auch wir am Morgen und lachten, als Papa Banks uns sagte, wir hätten unsere Aufgabe erfüllt und uns brav gehalten. Von den Landtruppen war nur der Chef seines Stabes verwundet worden. Bis in die ersten Tage des Monats April blieben wir wieder ruhig um Baton-Rouge herum, gingen dann Strom abwärts nach Algiers, gegenüber New-Orleans, und von da per Eisenbahn nach Brashear-City an der Berwick-Bay, wo ein neues Expeditionskorps sich organisirte, um das Land entlang dem Bajon-Beche vom Feinde zu säubern, der von dieser Seite her beständig New-Orleans bedrohte. Am 8. setzte unsere Division (Emory) über die Bay nach Berwick-City ohne Widerstand über, während eine andere Division